

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheinens-  
Sonntagsausgabe.  
Abonnementspreis 1,00 Mark pro  
Quartal erst. Bestellgeld. Bestel-  
lungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Berlin S. 59, Rottbuscherdamm 23 I.

Inserate  
pro vierstellige Zeile 80 Pf.,  
Stellengeld 20 Pf.; für Ver-  
bandsmitglieder 20 Pf., Verjam-  
lungsanzeigen zc. 10 Pf. Privat-  
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 18.

Berlin, den 5. Mai 1906.

22. Jahrgang.

## Achtung!

In Berlin sind infolge Feierns des 1. Mai zirka 1000 Kollegen und Kolleginnen ausgeperrt. Das Solidaritätsgefühl gebietet uns, sämtlichen Zuzug nach Berlin strengstens fernzuhalten und Stellenangebote nach hier nicht anzunehmen.

### Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Wir ersuchen die Mitglieder, insbesondere die Bevollmächtigten, darauf zu achten, daß alle Sendungen, die den Verbandsvorstand betreffen, nur an den Vorsitzenden Emil Kloth, alle Geld- und Wertsendungen sowie alle die Kassengeschäfte betreffenden Sendungen nur an den Verbandskassierer Eugen Hauelsen und alle Sendungen, welche die Redaktion und Expedition der „Buchbinder-Zeitung“ betreffen, an den Redakteur Karl Michaelis, sämtlich in Berlin S. 59, Rottbuscherdamm 23, I, zu adressieren sind.

Bei ungenügend oder unrichtig adressierten Sendungen besteht die Gefahr, daß sie an den Absender wieder zurückgehen.

2. Der Zahlstelle Pforzheim ist die Genehmigung zur Erhebung eines wöchentlichen Extrabeitrages von 5 Pf. erteilt worden.

3. Um Irrtümer im Kleben der Beitragsmarken zu vermeiden, wolle man beachten, daß für die Woche vom 6.—12. Mai das mit der Ziffer 19 bezeichnete Beitragsfeld im Mitgliedsbuch oder -Karte zu bekleben ist. Der Beitrag ist nicht nachträglich, sondern im Voraus zu entrichten.

Um eine Einheitlichkeit im Kleben der ersten Quittungsmarken bei Neueintretenden zu erreichen, wollen die örtlichen Funktionäre beachten, daß für alle diejenigen Kollegen und Kolleginnen, welche die Anmeldung an den ersten vier Wochentagen, also Sonntag, Montag, Dienstag und Mittwoch vollziehen, für die jeweils laufende Woche die Beitragsmarke zu kleben ist, während für alle diejenigen, die am Donnerstag, Freitag und Sonabend die Anmeldung vollziehen, die erste Marke für die folgende Woche zu kleben ist.

Der Verbandsvorstand. J. A.: E. Kloth.

### Eine Mahnung.

Durch die fortgesetzte steigende Entwicklung der Technik werden auch in unserem Berufe die maschinellen Einrichtungen immer vollkommener. Nun wird von gegnerischer Seite gern und oft die Behauptung ausgesprochen, daß durch die aufs Höchste gesteigerte Vollkommenheit der Maschinen die tatsächliche Arbeitsleistung des sie bedienenden Arbeiters so herabgedrückt würde, daß diese Arbeitsleistung dem Aufwand von Arbeitslohn nicht entspräche. Darum wird von Seiten der Unternehmer fortgesetzt versucht, so viel als nur irgend möglich diese Maschinen durch entweder billiger arbeitende Gehülfen

oder durch die noch billigeren Mädchenhände bedienen zu lassen. Daß diese Behauptung nicht den Tatsachen entspricht, sondern lediglich einen Grund darstellen soll, billigere Arbeitskräfte zu erhalten, werden alle die wissen, die sich durch praktische Arbeit an solchen Maschinen davon überzeugen konnten. Bei der Kompliziertheit einzelner Maschinen muß der Arbeiter so auf den Gang der Maschine richten, daß die scheinbare Minderleistung an körperlicher Arbeit durch die erhöhte geistige Inanspruchnahme bei weitem wieder ausgeglichen wird. Daß die durch die intensive Kopfarbeit verursachte größere Anstrengung auf die Dauer nicht von jedermann ausgehalten werden kann, dürfte Einsichtigen ohne weiteres klar sein. Nur die Herren Unternehmer haben in dieser Frage manchmal einen anderen Standpunkt inne. So ist es uns bekannt, daß in einer Großbuchbinderei ein kaum der Schule entwachsenen 15jähriges Mädchen eine Krauseische Farbdruckschneidpresse bedient, welche 15 bis 17 Druck in der Minute macht. Unbegreiflich muß es erscheinen, daß der einzelne Unternehmer eine solche eminente Verantwortung auf sich nehmen kann. Eine unvorsichtige Handbewegung, ein falscher Griff, und das junge Ding ist ein Krüppel sein Leben lang. Aber das wird den Unternehmer nicht abhalten, wieder andere an diese Maschine zu stellen und andere werden es wieder tun, ohne daran zu denken, daß ihnen das gleiche Schicksal blühen kann. Sobald eine Umfrage erlassen wird, der Unternehmer wird immer billige Mädchenhände finden, die bereit sind, ihre heilen, gefunden Glieder um die vielleicht in Aussicht sich befindliche, ganz minimale, mit der drohenden Gefahr in keinem Verhältnis stehenden Lohnerhöhung zu opfern.

Viele Fälle könnten angeführt werden, um nachzuweisen, daß die Unternehmer sich abmühen, die Frauen- und Mädchenarbeit noch weiter auszudehnen. Diesem Bestreben muß sich die Gehilfenchaft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln entgegenstellen. Arbeiten, die ihrer ganzen Natur nach sich zur Herstellung durch Frauen und Mädchen gar nicht eignen, müßten rundweg von diesen verweigert werden. Der weiteren Ausbreitung der Frauen- und Mädchenarbeit kann nur die Organisation wirksam entgegengetreten. Darum ist es in erster Linie Pflicht der Organisation, die Frauen und Mädchen für sich zu gewinnen. Die vielen unermüdlichen diesbezüglichen Versuche scheitern zumeist an der Interesslosigkeit der Beteiligten. So wenigstens wissen die meisten Versammlungsberichte zu erzählen. Aber, verhält es sich in Wirklichkeit so? Wir wollen gern zugeben, daß alle die, die sich die Organisation der Frauen und Mädchen angelegen sein lassen, vom besten Willen befeelt sind und nichts unversucht lassen, um ihre Absicht zu erreichen. Aber werfen wir doch einmal einen Blick in die einzelnen Werkstätten und beobachten einmal das Verhältnis, in welchem die Arbeiterin zum Gehilfen steht. Nicht immer ist es so, wie es sein sollte, vor allem in den Provinzstädten. Man sieht da in einzelnen Kollegenkreisen die Ansicht vertreten, sofern man von ihren Handlungen auf ihre Ansichten schließen darf, daß die Frauen

und Mädchen nur dazu da sind, die jeweiligen Lücken der Gehilfen zu ertragen. Der Gehilfe betrachtet das weibliche Geschlecht nicht als gleichberechtigt, sondern als Untergebene, welche sich seinem Willen und Wollen strikte unterzuordnen hat. Er kommandiert und sie hat zu gehorchen. Ist es denn da ein Wunder, daß die Frau und das Mädchen von einer geistigen Verwandtschaft nichts wissen wollen? So viel wird auch die Beschränkteste einsehen, daß bei einem solchen Verhältnis von einem harmonischen Hand-in-Handarbeiten nicht die Rede sein kann, und sie wird jeden Versuch, sie für die Organisation zu gewinnen, zunichte machen aus dem unbestimmten Gefühl heraus, daß sie dabei eine ziemlich zweifelhafte Rolle zu spielen genötigt ist. An uns Organisierten liegt es, wollen wir unsere weiblichen Mitarbeiter dem Verbandszuführen, daß wir uns zunächst befehligen, sie unbedingt als gleichberechtigt anzuerkennen und sie dementsprechend zu behandeln. Betrachten wir die Mitgliederzahlen der einzelnen Zahlstellen unseres Verbandes, dann finden wir, daß es sehr, sehr wenige sind, um nicht zu sagen gar keine, die eine nur einigermaßen befriedigende Anzahl Kolleginnen aufzuweisen haben. Obenan steht darin Berlin. Und fragen wir einen einsichtigen Berliner Kollegen, woher es kommt, daß sie in unserem Berufe die verhältnismäßig günstigste Position einnehmen, er wird stets antworten: das verdanken wir in erster Linie unseren organisierten Mädchen und Frauen. Und wie es in Berlin ist, so kann es überall sein, wenn die einzelnen Kollegen ihre Mitarbeiterinnen als das ansehen, was sie tatsächlich sind: vom Unternehmertum doppelt ausgebeutete Geschöpfe. Nicht Untergebene der Gehilfen, gleichviel ob jung oder alt, nein, Leidensgefährten derselben sind sie. Darum sind sie auch dementsprechend anzusehen und zu behandeln. Sehen sie, daß man sie als gleichwertig, ebenbürtig betrachtet, dann wird auch ihre Zurückhaltung bald schwinden und sie werden eine freundlichen Aufforderung, sich zu organisieren, viel eher Gehör schenken, als dies bis jetzt der Fall ist. Sie sehen eben aus dem ganzen kollegialen Verkehr, daß die Gehilfen gefonnen sind, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auch ihre Lage verbessern zu helfen. Sie werden weiter erkennen, daß dies nicht geschehen kann ohne ihre Mithilfe. Sie sehen also, daß sie die Hauptbeteiligten sind und daß sie als Hauptbeteiligte nicht leer ausgehen können, ist eine so einfache Tatsache, daß es sich erübrigt, diese näher zu begründen.

Legen wir also unsere ganze Kraft auf die Organisation unserer Mitarbeiterinnen und der Erfolge für die Organisation sowohl, als auch für die Organisierten bleibt nicht aus. Wir haben in unserem Berufe eine ganze Reihe Orte, in welchen erstklassige Buchbindereien, Kartonnagenfabriken usw. bestehen, welche Hunderte von Frauen und Mädchen beschäftigen und doch gehört nur eine lächerlich geringe Zahl derselben dem Verbands an, in vielen Fällen gar keine. Wir werden nicht schlagen, wenn wir sagen, daß meistens die falsche Behandlung seitens der Gehilfen die Ursache der Abneigung gegen den Verband ist. Welche Zahlstellen wieder wissen die eminenten Vorteile gar nicht zu wür-

digen, welche ein fester Stamm gutorganisierter Arbeiterinnen mit sich bringt. Schon manche Bewegung in den Großstädten wäre zu unseren Ungunsten ausgefallen, wenn nicht die weiblichen Verbandsmitglieder unerrocken auf ihren Forderungen beharrt und dadurch den Kampf zu einem für uns günstigen Resultat geführt hätten. Wen braucht denn der Unternehmer in Zeiten der Gefahr nötiger, Gehülfen oder Mädchen? Ganz ausnahmsweise günstige Umstände müssen mitprechen, wenn irgendwo in einem Betriebe ein Streik ausbricht und siegreich durchgeführt werden kann, ohne die Arbeiterinnen dazu zu benötigen. Vorausgesetzt natürlich, daß letztere einen beachtenswerten Prozentsatz der im Betriebe Beschäftigten ausmachen. Wir halten dieses Vorkommnis fast für unmöglich. Gehen bei einer Bewegung aus einem Betriebe nur sämtliche männliche Arbeiter heraus, dann ist es für den Unternehmer verhältnismäßig leicht, mit den stehengebliebenen Arbeiterinnen den Betrieb aufrecht zu erhalten. Denn das bedeutend leichtere Auffassungsvermögen des weiblichen Geschlechts befähigt diese, in einer sehr kurzen Zeit die Arbeiten der männlichen Personen zu verrichten. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Arbeiterinnen nun auch alle Arbeiten des männlichen Personals ausführen können. Dazu ist eben der ganze weibliche Organismus nicht eingerichtet. Ebensovienig werden auch die also von Frauen und Mädchen hergestellten Arbeiten den Anspruch auf Akkuratess und Pünktlichkeit erheben können, als wenn sie von männlichen Arbeitern angefertigt worden wären. Aber was fragt der Unternehmer danach? Ihm genügt es, wenn er seine Arbeit hergestellt bekommt, das Wie spielt dabei eine verhältnismäßig nebensächliche Rolle.

Man sieht also hieraus, daß bei einem eventuellen Streik die Arbeiterin sehr wohl in der Lage ist, den Ausgang desselben ungünstig zu beeinflussen, indem sie den Streikenden in den Rücken fällt und für den Unternehmer Klausreißerdienste verrichtet. Viele Bewegungen sind daran schon gescheitert. Hierbei ist noch der Umstand zu berücksichtigen, daß das weibliche Geschlecht für gleiche Arbeiten ungleich weniger Entlohnung beansprucht als der männliche Arbeiter, also im Verhältnis zu letzterem dem

Unternehmer doppelt und dreifach in die Taschen arbeitet.

Anders verhält es sich dagegen, wenn bei einer Lohnbewegung nur weibliche Arbeiter unter Hintansetzung der männlichen in Frage kommen. Nehmen wir, um ein Beispiel anzuführen, an, daß in einer größeren Buchbinderei eine Bewegung der Frauen und Mädchen aus irgend einem Anlaß ausbricht. Der Unternehmer versucht nun auch hier, um den Betrieb aufrecht zu erhalten, die streikenden Arbeiterinnen durch männliche Arbeiter zu ersetzen, da er angenommenerweise keine weiblichen Arbeitswilligen findet. Hierbei werden sich ihm jedoch zahlreiche Hindernisse in den Weg legen. Erstens und das wird ein Hauptmoment mit sein, muß er den männlichen Arbeiter ungleich höher entlohnen als den weiblichen. Und zweitens, ebenfalls eines der Hauptmerkmale, der männliche Arbeiter wird gar nicht in der Lage sein, die Arbeiten der Frauen und Mädchen so zu verrichten, wie es von ihm verlangt wird. Dieß der Unternehmer den Mädchen gegenüber insofern Rücksicht walten, daß er für die Zeit, in der dieselben für ihn Klausreißerdienste verrichteten, in bezug auf propperes Arbeiten gern ein Auge zudrückte, nur um seine Arbeiten hergestellt zu erhalten, so wird dies jetzt niemals eintreten. Denn das Bewußtsein, daß er die einzelnen Arbeiten bis zum zehnfachen Betrag des eigentlichen, seiner Meinung nach des eigentlichen Wertes der Arbeitsleistung entlohnen muß, wird ihn so nervös machen, daß er weiter nichts weiß, als fortgesetzt zu kritisieren, so daß der Arbeiter in bezug auf Behandlung manches sich gefallen lassen muß, was ein Mädchen niemals tun würde. Der Gehülfe muß es sich gefallen lassen, da es für ihn eben doch nicht so einfach ist, seine Stellung zu wechseln, als wie für eine Arbeiterin. Wenn wir sagen, daß der Unternehmer die einzelnen Arbeiten bis zum zehnfachen Betrag des seiner Meinung nach eigentlichen Wertes der Arbeitsleistung bezahlen muß, dann müssen wir diese Behauptung etwas begründen. Nehmen wir an, daß an dem Streik auch die Goldaufträgerinnen beteiligt sind. Ein Gehülfe soll nun deren Arbeit verrichten. Erstens würde derselbe niemals oder doch sehr selten die für diese Arbeit unbedingt nötige Ruhe besitzen. Ein ganz minimales Zittern der Hand und das zu verarbeitende Gold ist „zum

Teufel“. Der Materialschaden des Unternehmers wäre also ganz beträchtlich. Er steigert sich noch, wenn man in Erwägung zieht, daß die größere Uebung der Mädchen dieselben befähigen, mit dem zu verarbeitenden Material so zu sparen, wie es einem Gehülfen nie möglich sein wird. Weiter ist auch zu berücksichtigen, mit welcher Fingerfertigkeit die Frauen und Mädchen gerade diese Art Arbeit bewältigen. Der zu dieser Arbeit kommandierte Gehülfe braucht wenigstens viermal mehr Zeit dazu. Wir sehen also, daß die aufgestellte Behauptung der zehnfach höheren Bezahlung fast noch zu niedrig ist.

Nun all den angeführten Gründen ist ein Ersetzen der streikenden weiblichen Arbeiter durch männliche fast unmöglich. Wir sehen damit, daß die weiblichen Arbeiter in bezug auf wirtschaftliche Macht den männlichen Arbeitern durchaus nicht nachstehen. Um wieviel mehr muß sich doch diese Macht erhöhen, wenn beide Teile, ihren Wert erkennend, sich zu gemeinsamem Handeln vereinigen. Blicken wir auf die Tarifstädte Berlin, Leipzig, Stuttgart, da können wir sehen, wohin eine solche Vereinigung führt. Diese drei Städte haben ihre gemeinschaftliche sowohl als auch wirtschaftliche Stärke einzig und allein dem Zusammenarbeiten beider Teile, Männer und Frauen zu danken. Ohne dem ständen sie heute auch noch nicht besser als eine mittelmäßige Provinzstadt. Darum organisiert die Frauen und Mädchen, es wird unser Schaden nicht sein.

### Polizeiliche Heldentaten.

Nach Rußland glaubt man sich versetzt, wenn man die neuesten Proben polizeilicher Tapferkeit geschildert sieht. Harmlose Streikende mußten dazu dienen, die Leistungsfähigkeit der Breslauer Polizeifabel zu erproben. Ströme des kostbaren Arbeiterblutes sind geflossen. Große Blutlachen legen Zeugnis ab von der Tapferkeit der Breslauer Polizeihelden. Die Ansammlung einer größeren Anzahl von Personen war der Grund, daß am 21. Januar Versäunte nachzuholen und sich im Gauen und Schießen zu üben. Arbeiter, ganz gewöhnliche Erdenbürger, wurden als Zielscheibe benutzt! Und wie hat man gewütet! Nicht genug war es, daß man die Ansammlungen auseinander-

### Im sibirischen Bergwerk.

Tobolsk lag längst hinter mir. Nach tagelanger, einsamer Fahrt auf elender Karre sah ich in einiger Entfernung vor mir einen hohen Berg und in seiner zerklüfteten Flanke eine kolossale Öffnung, welche dem Schlund eines ausgebrannten Kraters sehr ähnlich sah. Aus dem Innern quollen mir übel riechende Dünste entgegen. Um mich daran zu gewöhnen, mußte ich erst eine Zeitlang den Atem anhalten. Mit dem Taschentuch vor dem Mund schritt ich näher — hinein in die gigantische Felsöffnung. Von den Wänden siederte in großen Tropfen schmutziges Wasser, das in einen Teich oder in eine Lache außerhalb des Einganges abfloß. Das Terrain fiel von dort aus jäb ab, um sich weiter nach Osten und Norden wieder mehr als 4000 Fuß über den Meerespiegel zu erheben. Eine meilenlange Kette von Schneegleischern verlieh der Mine den Charakter einer unheimlichen Festung.

Gleich links am Eingange ist ein wahrhaft vorfintflutliches Wacht haus erbaut, in dem ein Pflanz Rosalen Portierdienste verrichtet. Von der inneren Einrichtung kann nur der sich einen annähernden Begriff machen, der sich durch Augenschein davon überzeugt hat. Mehrere von Schmutz starrende Britschen und ein roh gezimmertes Tisch bilden das ganze Inventar. Vor der Tür bemerkte ich als einzigen Hinweis auf die europäische „Kultur“ eine Doppelreihe von Gewehrständen, zwischen denen ein bärtiger Kosak nachdenklich auf- und abbläuelerte.

Ich zeigte dem diensttuenden Offizier die Legitimation, die mich berechtigte, alle Straf-

anstalten des Reiches besichtigen zu dürfen. Der junge Krieger maß mich, bevor er zustimmend nickte, mit einem verwunderten Blick. Giebt er mich vielleicht für einen reifenden Buchhausdirektor? Es war wohl möglich.

Von einem Führer begleitet, durchschritt ich einen langen, überaus engen und finsternen Korridor, der, nach dem Gefäll des Fußbodens zu schließen, in die Tiefe führen mußte. Die Erde war so schlüpfrig und von dem Grundwasser derart durchnäßt, daß ich mehrfach in Gefahr schwebte, niederzustürzen. Den ganzen unheimlichen Raum füllten pestilenzialische Miasmen.

Ungeachtet meines guten Pelzes fror ich mehr als je. Dabei herrschte eine so undurchdringliche Finsternis, daß man nicht einmal die Hand vor Augen sehen konnte.

Unsere Wanderung mochte zehn Minuten gedauert haben, als ich in der Ferne einen zitternden, unbestimmten Lichtschein bemerkte. Er gab mir die Gewißheit, daß wir uns dem Ziele näherten. Der Boden wurde immer weicher, schlammiger, und die Kälte immer durchdringender. Bei jedem Schritt sanken die Stiefeln einige Zoll ein. Das gedämpfte Geräusch unserer Schritte erinnerte mich unwillkürlich an die unterirdischen Grotten, die ich seinerzeit am Strande von Bajä gesehen. Es roch wie nach Moder und Leichen.

„Wir sind vor dem Bergwerk!“ sagte mein Führer, indem er mit einer bezeichnenden Geste auf ein hohes Eisengitter wies, das die forridorartige Höhle begrenzte. Die massiven Stäbe, welche kaum einer Ratte durchzuschlüpfen gestatteten, bedeckte dicker Rost. An dem Schloß klirrten schwere Ketten.

Ein Wächter erschien. Auf einen Wink meines Führers, der einen höheren Rang einzunehmen schien, öffnete er. Aber welche Anstrengung kostete es ihm, das völlig eingeroostete Gitter in seinen Angeln soweit zu bewegen, daß wir hindurch konnten.

Wir befanden uns in einem breiten, jedoch kaum manns hohen Raum, den eine kleine Delampe nur spärlich beleuchtete. Der matte Schein gestattete mir beim besten Willen nicht, mich einigermaßen über den Zweck dieser Höhlen-erweiterung zu informieren.

„Wo sind wir?“ wandte ich mich an meinen Führer.

„Im Schlaßsaal der Beurteilten!“ erwiderte er; „früher war dies ein ergiebiger Stollen. Heute dient er als Obdach!“

Ich schauderte. —

Diese unterirdische Gruft, die weder Sonne noch Mond beschien, nannte der Mann einen Schlaßsaal! In dieser von Miasmen geschwängerten Höhle mußten die Unglücklichen, die die herrschende Gewalt hierher verbannt hatte, auf einer Strohpritsche von des Tages Last und Arbeit ausruhen. In den feuchten Felswänden waren alkobenartige Zellen eingehauen. Der ganze Raum machte den Eindruck eines riesenhaften Wienertorbes. In jeder Zelle kampierten bei Nachtzeit fünf Sträflinge. Ueber den einzelnen Lagerräumen war eine starke Eisenkrampe eingelassen, die dazu diente, die Unglücklichen wie bissige Hunde anzuschließen.

Nirgends eine Tür. Nirgends ein Fenster. Ueberall nacktes Gestein und verrostetes Eisen! Das Stroh, auf welchem die Verbannten schlafen mußten, war naß und halb verfault.

trieb, nein, Fliehende wurden verfolgt und mit Säbelhieben traktiert! Was man im Kriege vermeidet, gegen wehrlose Streikende und Ausgesperrte ist's erlaubt! Warum? Um den Profit der Unternehmer zu schützen, hat sich die Polizei, wie schon so oftmals, als willenloses Handwerkzeug des Kapitals hergegeben. Breslau! Mit blutigen, unauslöschbaren Lettern ist dein Name wiederum in die Chronik der modernen Arbeiterbewegung eingetragen worden. Aber das denkende Volk wird die Konsequenzen daraus ziehen. Nicht nur rechtslos und verachtet, nein, auch vogelfrei sind die deutschen Arbeiter erklärt. Wie könnte es denn anders sein, wenn man liest, daß Schutzleute wehrlose Personen niederschlagen, in die Häuser dringen und die Fliehenden fast bis in die Wohnungen verfolgen, um auch hier noch ihre Augen an Arbeiterblut sich weiden zu lassen. Wer trägt die Verantwortung für diese graufigen Vorgänge? Die Gegner der Arbeiterbewegung, die Scharfmacher und Ausbeuter, sie werden jubeln und frohlocken. Ist doch der Arbeiterschaft wieder gezeigt worden, daß die Polizei dazu da ist, nur das Interesse der „Herren der Welt“ zu wahren, daß sie vor dem Brudermord nicht zurückschrecken, wenn es gilt, dem allmächtigen Kapitalismus einen Dienst zu erweisen. Sklavinnen des Geldsacks, als solche hat sie sich einmal mehr enthußt!

Nach den Angaben der Breslauer „Volkswacht“ spielte sich die Affäre wie folgt ab: Am Striegauer Platz hatte sich gegen Abend des 19. April eine große Zahl von Ausgesperrten eingefunden, um die aus der Linkeischen Waggonfabrik herauskommenden Arbeitswilligen zu erwarten. Ihre Absicht war eine durchaus friedliche und wohlwollende gegenüber diesen Arbeitswilligen, das muß von vornherein gegenüber allen Lügenmärchen betont werden. Es liegt dies vollkommen in der Natur der Dinge. Es handelt sich bei den Metallarbeitern zunächst nicht um eine Lohnbewegung, bei der die Arbeitswilligen den anderen in den Rücken gefallen waren, sondern um einen, aus dem Machtspiel der Unternehmer herausgewachsenen Gewaltakt an der Organisation der Arbeiter. Zahlreiche Unorganisierte fühlten sich bald bei Beginn der Aussperrung durch ihr Ehrgefühl zur Solidarität mit ihren gemahregelten Kollegen verbunden, und unter den noch Arbeitenden befinden sich

sicher noch sehr viele, die nun den Glauben an eine „Harmonie“ vollständig verloren haben. Diese wollten die Ausgesperrten als Mitkämpfer dem Verbandsführer. Sie erblickten in ihnen nicht ehrlose Schäfte, die nicht wert seien, in die Organisation aufgenommen zu werden, sondern Kollegen, bei denen es nun unter dem Druck der Verhältnisse nur des geringsten Zuspruches bedürfte, um sie den eigenen Kämpferreihen zuzuführen und so die Betriebe völlig stillzulegen.

Unter solchen Umständen waren terroristische Akte vollkommen ausgeschlossen! Nun kamen die Arbeitswilligen heraus, in der Mehrzahl ruhig und friedlich. Einige von ihnen schnitten allerdings angeichts der Ausgesperrten höhnende Grimassen und suchten diese zu verspotten. Ein Ausgesperrter warf ihnen ein Stück Brot zu mit den Worten: „Hier habt Ihr, wenn Ihr denkt, Ihr würdet verhungern.“ Nun hatte sich auf dem Plage ein Haufen von neugierigen Frauen und Kindern eingefunden; alles staute sich, einige Schuljungen piffen und johlten, die Polizei forderte alles zum Weggehen auf, dieser Aufforderung konnte der Menschenhaufen nicht rasch genug Folge leisten. Inzwischen waren bereits Schutzleute aus anderen Revieren telephonisch herbeigerufen worden, die mittels der elektrischen Straßenbahn anlangten, und als sich etwa hundert Schutzleute und zehn Verittene eingefunden hatten, erkante von einem Polizeileutnant das Kommando: Marsch! Marsch! Sofort drangen die Schutzleute in die Menge mit blanken Säbeln ein; die Verittenen ritten mit den Pferden in den Menschenhaufen hinein! Einige der Schutzleute gebärdeten sich dabei geradezu, als hätten sie alle Befinnung, alle Ueberlegung verloren. Zahlreiche schwere Verletzungen kamen vor. Wie die Polizei die Waffe benutzte, davon zeugt folgendes:

Vom Striegauer Platz aus zieht sich in der Friedrich Wilhelmstraße auf dem Bürgersteige nach der Stadt zu eine 74 Schritte lange, ununterbrochene Blutlache!

Die bis zum Hause Nr. 101 angeammelte Menschenmasse stob natürlich so rasch als möglich auseinander. Mit dem ersten Blutbergießen aber noch nicht genug, machte sich die Polizei nun an die Verfolgung der wehrlosen Menschen! Fast alle Straßen der Nikolaivorstadt zeigten Blutspuren.

Am dem Hause Gildbrandstraße 21 wurde die Glasscheibe der Haustür durch Polizeisäbel zertrümmert. Am benachbarten Hause, Nr. 23, ist ein Briefkasten angebracht, unter dem ein Verfolgter vor den Säbelhieben Schutz suchte. Von der blinden Wut des verfolgenden Polizisten zeugt der Umstand, daß der Polizist mit dem Säbel mehrmals den Briefkasten derart traf, daß Feuer umhersprühte. Auch die Häuserwand zeigt Spuren von Säbelhieben. Vielfach drangen die Polizisten den Verfolgten in die Häuser nach.

Im Hausflur Gildbrandstraße 25 wurde einem Manne die Hand durch einen Säbelhieb abgetrennt. Die Hand wurde von Flüchtigen aufgehoben.

Auf der Schweigerstraße drohten Polizisten mit Revolvern zu schießen, wenn die Frauen die Fenster in den Stagen nicht zumachten. Sie schossen auch wirklich; die Kugeln durchschlugen die Scheiben und drangen in die Decke der Stube. Auch auf der Rosener Straße wurde geschossen und tragen die Häuser die Spuren der Schüsse!

Vom Striegauer- bis zum Wachtplatz und von der Friedrich Wilhelmstraße bis zur Kurze Gasse wütete das Gemetzel, überall seine blutigen Spuren hinterlassend. Um 7 Uhr mußten vor dem ganzen Nikolaitor alle Häuser, alle Läden und alle Restaurationen geschlossen werden. Um die gleiche Zeit erschien die Feuerwehrt mit einer Spritze auf dem Plane, um die bereits zerstoßenen Massen auseinanderzutreiben, fand aber nach der Richtung nichts zu tun. Später schaffte sie Ambulanzwagen heran, um die Verwundeten aufzunehmen. In den Krankenhäusern sind 44 Verwundete untergebracht, von denen zwei tödlich verwundet sind. Bis nach Mitternacht waren starke Schutzmannspatrouillen überall auf den Straßen zu sehen.

Alle diese ungeheuerlichen Vorfälle sind den Herren Kapitalisten noch nicht genug! Sie bringen es fertig, in elender, verkleumderrischer Weise von einem vermutlich zum heimtückischen Steinhauer erhobenen Arm zu reden, der einer tüchtigen Hieb empfangen habe. Sie wissen es natürlich nicht, daß die Polizisten den Fliehenden bis in die Häuser nachgestürzt sind, um ihr Mitleiden zu fühlen. Die deutsche „Arbeitsbegeisterung“ befißt die Unverschämtheit, diese Greuelthaten so hinzustellen, als wenn gar nichts daran wahr wäre. Ein paar Schmarren sind

Es kam mir wie fetter Dünge vor. Ein kleiner Strohsack am Kopfende diente als Kissen, ein feuchter Ueberwurf aus Sackleinwand als Bettdecke. Kein Tisch, kein Schemel. In einer Ecke brannte zu Ehren der Madonna, die darüber hing, ein Lämpchen. . . . Das Bild umschloß ein abgenutzter Goldrahmen.

Mit Abscheu musterte ich die Umgebung. Ich atmete erleichtert auf, als wir den „Schlafsaal“ hinter uns hatten. Mein Begleiter führte mich in einen anderen, ebenfalls finsternen Gang, der durch verschiedene Eisengitter gesperrt war. In Kopfhöhe hatte man ab und zu Laternen befestigt, welche den holperigen Weg spärlich erleuchteten. Sonst war das Erdreich etwas fester als im ersten Korridor. Es herrschte unheimliche Stille.

Am Ende des Ganges angelangt, traten wir in einen großen Saal. In der Mitte stand ein runder Tisch und drei Schemel. Mehrere Jackeln, die an der Wand in einem Eisenring befestigt waren, erstekten hier die Lampen. In diesem Saal mündeten mehrere verschiedene enge Gänge, über deren Zweck ich mir nicht recht klar geworden bin. Zu der Decke war ein großes Gitterfenster angebracht, das dem Tageslicht spärlich Eingang verschaffte; dasselbe vermischte sich mit dem Jackelschein zu einer unbefriedigend düsteren Beleuchtung. Das matte Halblicht ließ die ohnehin schon unheimliche Dertlichkeit noch unheimlicher erscheinen.

Das war die eigentliche Mine. . . . Hier erscholl ein infernalischer Lärm, verursacht durch die Haden und Hämmer, mit denen das harte Gestein von den Verbannten bearbeitet wurde. Vor mir sah ich einige hundert zerlumpte Gestalten mit entsetzlich ver-

wilderten Wärten, todblassen, krankhaften Gesichtern mit rot geränderten Augenlidern, mit dicken Fußketten. . . die Sträflinge!

Nicht ein einziger sah gesund aus. Keiner piffte bei der harten Arbeit zufrieden sein Lied. Alle schlangen schweigend die Hämmer. Hin und wieder nur blickten sie scheu zu uns herüber. An jedem Arm klrzten die Ketten, die sie „von Rechts wegen“ zu tragen verdammt sind. Glückwüridige Justiz, die so barbarisch straft!

Viele von den Sträflingen waren barfuß, andere trugen zwar Schuhe, indessen, wie sahen diese aus! Bei manchen erstekten auch Sandalen die Fußbekleidung.

Die Lumpen, in die sie eingehüllt waren, waren von dem herabstickernden Wasser völlig durchnäßt, so daß sie eher kühlten als wärmten. An den mächtigen Wärten, welche bei den meisten das Gesicht beschatteten, glitzerten im Halbdunkel lange Eiszapfen. Ich werde den grauenhaften Anblick nie vergessen!

Von dem Jackelschein phantastisch beleuchtet, erschienen mir die Sträflinge fast wie Gnommen, wie menschenscheue Berggeister, die tief unter der Erde ihrem harten Beruf oblagen. Nur das Gekirr der Ketten, das Nechzen und Stöhnen der Arbeitenden, die rauhen Anrufe der Aufseher belehrten mich darüber, daß ich mich in einer sibirischen Strafanstalt befand.

Das Hämmern und Graben dauerte rastlos fort. Wo ein Sträfling etwa Miene machte, sich ein wenig zu erholen, da erscholl auch schon das strenge Kommandowort des Inspektors und die Arbeit nahm wieder ihren Fortgang. Es herrschte eine wahrhaft fieberhafte Tätigkeit.

Der Mangel an Tageslicht ließ die Schreden der Mine vielleicht noch größer erscheinen, als sie waren. Er machte auf mich einen entsetzlich niederschmetternden Eindruck, daß es den Verbannten nicht einmal vergönnt ist, den Himmel mit seinen licht- und lebenspendenden Gestirnen zu sehen.

Einer von den Sträflingen, eine hohe, schwächliche Gestalt mit sympathischem Wesen, erregte mein besonderes Interesse. Keuchend schwang er die Hacke, doch seine Siege waren noch nicht gewichtig genug, um das zähe Gestein zu lockern. Ich trat näher.

„Weshalb bist Du hier?“ fragte ich ihn.

Er blickte scheu, fast bestürzt auf und arbeitete schweigend weiter.

„Es ist den Befangenen untersagt, über die Gründe ihrer Verbannung zu sprechen,“ belehrte mich der Aufseher.

Ich schauderte. Lebendig begraben, ohne sagen zu dürfen weshalb. . . .

„Wer ist der Sträfling?“ fragte ich meinen Führer leise.

„Nummer 114!“ entgegnete er lakonisch.

„Das sehe ich,“ sagte ich, „doch ich meine seinen Namen, seine Abstammung, seine Familie!“

„Es ist Graf T. . . .“ versetzte er, „ein bekannter Verschwörer. Mehr bedauere ich Ihnen über Nummer 111 nicht mitteilen zu dürfen.“

Die feuchte Moderluft benahm mir den Atem. Ich rang nach Luft. Wie Zentnerlast, wie ein böser Alp schnürte die ekelhafte Atmosphäre meine Brust zusammen.

es ja nur, die der einzelne dort in Breslau erhalten habe. Doch lassen wir die deutsche „Arbeitgeberzeitung“ selbst reden:

„Kämpfen und kämpfen ist zweierlei. Man kann um Gutes und Böses, um klar erkannte Ziele und phantastische, unmögliche Utopien kämpfen. Welcher Art der nach Ansicht der Sozialideologen so notwendige Kampf ist, der augenblicklich in Deutschland tobt, das läßt sich schon an den Formen sehen, welche er annimmt. Die Sprache ist sehr feinfühlig, sie unterscheidet zwischen Kampf und Krawall, und Krawall, das ist es, in dessen Zeichen die gegenwärtigen Unruhen stehen. Krawall, hinterlistige Gemeinheit, verächtliches Schimpfen, dazu die eigentlichen Urheber immer im Hintergrund, und das Gefindel an der Front, das ist die traurige, miserable Physiognomie der großen deutschen Volksbewegung, welche die Dreimillionenpartei angezettelt hat. Vor dem Hamburger Geschworenengericht stehen die Schoppenstecher, eine Schar kläglicher Individuen, deren sich zu schämen die Revolutionspartei wirklich alle Ursache hat. Und noch ehe diese edlen Vorkämpfer der großen Sache abgeurteilt sind, ist ein neuer Krawall in Szene gesetzt. Auf die Inzusperrung der Breslauer Metallarbeiter folgte die prompte Antwort in Form von Radan und Krawall. Und als die Polizei von Amts- und Rechts wegen den Unruhbestiftern auf die Finger klopfte, da erhob sich in der roten Presse ein Geheul, als wenn die Prügel wirklich denjenigen verabsfolgt worden wären, die durch ihr Schreibwerk letzten Endes die Hauptschuldigen an diesen Abscheu erregenden Strafenzenen sind. Blutdürstige Reporterphantasie und abgefeimte Verleumdung reichen sich die Hand zu einem Feldzug gegen Recht und Ordnung. Man beschuldigt in unerhörter Weise die Polizei, als hätte sie, um ihr Mütchen zu fühlen, selbst die Straßenkämpfe hervorgepöbelte. Und andererseits freut man sich diebisch, aus den traurigen Vorfällen neuen Agitationsstoff herausgaunern zu können. Einer der Breslauer Tumultuanten hat einen tüchtigen Sieb über den v e r m u t l i c h zum heimtückischen Steinwurf erhobenen Arm erhalten, und seitdem gehört die „abgehackte Hand von Breslau“ zum ständigen Inventar der Schreibweise sozialdemokratischer Blätter. Ja, die Genossen haben es sich nicht nehmen lassen, die Blutlachen nachzumessen, welche angeblich

„Führen Sie mich schnell hinaus!“ rannte ich meinem Führer zu.

Er gehorchte. Hastig schritten wir durch die engen Gänge und Gitter der Oberwelt zu, wo mich der Kommandant begrüßte.

„Nun, welchen Eindruck hat unsere Strafanstalt auf Sie gemacht?“ fragte er mich verbindlich.

Um einer direkten Antwort überhoben zu sein, machte ich eine tiefe Verbeugung. Er schien überglücklich und mochte meine Verlegenheit vielleicht für Zustimmung gehalten haben.

„Nehige Leute da unten!“ bemerkte er ironisch.

„Wohl,“ entgegnete ich, „mit welchen Gefühlen müssen diese Unglücklichen aber den Sonntag begrüßen! Wie muß ihnen die Ruhe wohl tun!“

„Ruhe? . . . Sträflinge müssen immer arbeiten!“

„Nimmer?“

„Gewiß! Dafür sind sie ja eben zur Zwangsarbeit verdammt. Wer einmal die Mine betritt, verläßt sie nie wieder!“

„Aber das ist ja barbarisch!“

„Die Verbannten arbeiten täglich zwölf Stunden, auch am Sonntage. Sie dürfen nicht rasten. Oder doch? . . . was sage ich? Zweimal im Jahre ist ihnen Ruhe vergönnt . . . zu Östern und am Geburtstage Seiner Majestät . . .“

auf den Gassen in Breslau entständen sind. Es hätte sich wahrlich auch gelohnt, die Tropfen edlen Blutes nachzuzählen, die dort das opfermutige Volk in heldenmütigen Ringen gegen seine Unterdrücker vergossen hat. Die Polizeijahel haben sich in Proletarierblut gewaschen, als Schutztruppe des Kapitals und der Arbeitswilligen hat die Breslauer Polizei ihre graue Arbeit verrichtet. Also der „Vorwärts!“ Soll man über diese Phrasen lachen oder weinen? Nachen, weil die grenzenlose Uebertreibung den Spott herausfordert, oder weinen, weil sich deutsche Männer so weit herabwürdigenden können? Da sind eure russischen Genossen, eure Brüder im französischen Bergwerksbezirk doch andere Kerle, die sich schämen würden, um so ein paar Schmarren, wie in Hamburg und Breslau, Aufhebens zu machen. Wollt ihr kämpfen, so kämpft wenigstens offen und ehrlich nach deutscher Art, aber nicht in dieser feigen, heimtückischen und jammerhaften Manier.“

Es hieße den Eindruck dieser Zeilen verwischen, wenn wir ihnen noch etwas hinzufügen wollten. Lernen wir aus diesen Vorgängen! Sie zeigen uns erneut, daß die Arbeiterschaft angefaßt wird, nur dazu da zu sein, um als Spielball der Raunen Einzelner zu dienen. Wiederum können wir es sehen, mit welchen Augen man uns ansieht! Es bleibt nicht bei dem himmelschreienden Unrecht, was man uns zufügt! Nein, Spott und Hohn werden überdies noch auf uns gehäuft.

Ihr Arbeiter und Arbeiterinnen, lernt's begreifen, daß es so und nicht anders ist! Richtet Euch danach! Handelt danach!

## Die Entwicklung des Bucheinbandes.

(Fortsetzung.)

Die Verschmelzung dieser verschiedenen Elemente gab den italienischen Einbänden der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ihr besonderes Gepräge. Die Holzdeckel sind mit Leder überzogen — rotes Leder wird bevorzugt — und mit blind eingepreßten Stempeln verziert. Aber wir finden keine figurlichen Stempel mit religiösen Darstellungen, wie zu derselben Zeit in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich, sondern das orientalische Wandwerk, aus kleinen Stempeln zusammengesetzt, gibt die rein ornamentale Verzierung ab. Die Teilstempel ahmen mit ihrer Schraffierung Stücke gedrehter Schnur nach. Sie sind einer an den anderen so angelegt, daß sie eine durch-einandergezogene und verflochtene Schnur darstellen. Dazwischen sind kleine Punktstempel eingefügt. Es ist dies übrigens genau daselbe Ornament, das sich auch auf einem altenglischen Einband fand. Das Wandwerkmotiv war zuerst in Uebung bei den altirischen Einbanddekorationen aus dem 8. Jahrhundert. Dann bei den englischen aus dem 12. Jahrhundert, ferner bei orientalischen Einbänden und nun, von den letzteren direkt übernommen, bei den italienischen des 15. Jahrhunderts. Daß dieses Ornament der Wanderschlingung im Mittelalter zu so verschiedener Zeit und an so verschiedenen Orten auftritt, erklärt sich daraus, daß wir in ihm die Reste eines antiken Ornamentes zu sehen haben. Dieselbe Ornamentform findet sich z. B. auf den römischen Mosaikfußböden. Sie hat als ein Rest aus dem Formenreichtum der Antike weitergelebt in den von der griechisch-hellenischen und der römischen Kultur eroberten Ländern und tritt daher im Mittelalter mit einigen Veränderungen hier und dort weiter hervor und wird von anderen Kulturen, wie von der Kultur des Islam, weiter entwickelt und weiter getragen.

Mit den Einbänden der eben geschilderten Art sind die Ledereinbände aus der „Bibliothek Corvina“, der Bibliothek des Ungarerkönigs Mathias Corvinus, nahe verwandt. Sie haben dieselbe Rahmeneinteilung, wobei wieder oben und unten die Leisten breiter sind als an den Seiten, dasselbe Wandornament und dazwischen ebenso kleine Kreise eingestreut, auch in der Mitte ein rundes oder ovales Feld. Nur sind

sie im übrigen reicher und ganz in den Formen der italienischen Renaissance dekoriert. Es kann keinen Zweifel unterliegen, daß die Ledereinbände der „Corvina“, die sich alle sehr ähnlich sehen, in Italien oder von italienischen Buchbindern gearbeitet sind. Auch in der Einbändetechnik oder mit ihren Schließen oder seidenen Bändern am oberen oder unteren Schnitt sind sie den italienischen Einbänden der Zeit gleich. Die Corvina-Einbände sind die ältesten, auf denen Goldpressungen in größerem Umfange angebracht sind, eine für die europäische Einbanddekoration äußerst wichtige Neuerung. Man darf annehmen, daß die Vergoldung mit Blattgold und mit heißen Stempeln aus der Kunst des Islam übernommen wurde. Man hat öfters behauptet, der berühmteste Buchdrucker und Verleger Benedigs, der gelehrte und kunstsinige Aldus Manutius, habe die Goldpressung eingeführt. Aber man hat dafür keine Beweise beibringen können. Die Behauptung ist vielleicht dahin zu berichtigen, daß Aldus Manutius durch seine bedeutende Drucker- und Verlegerpraxis die weitere Verbreitung der in Benedig bereits bekannten Goldpressung gefördert habe. Er hat seine Druckoffizin 1489 in Benedig begründet; das erste datierte Buch veröffentlichte er 1494, aber erst 1501 trat er mit seinen beiden epochemachenden Neuerungen hervor. Nämlich die Vergil-Ausgabe von diesem Jahre war in der neuen Kurschrift und in dem neuen handlichen, kleinen Oktavformat gedruckt. Indem er für die Einbände dieser immer in Maroquin gebundenen kleinen Bücher die neue Goldpressung anwandte, hat er damit die Verbreitung der Goldpressung wesentlich gefördert. Denn seine kleinen Klassiker Ausgaben wurden weit verbreitet.

Die Einbände der „Aldinen“, so nannte man kurz die von Aldus herausgegebenen Bücher, erhielten nur spärliche Verzierungen in Goldpressung, sie waren überhaupt sehr einfach dekoriert. Die älteren Aldinen wurden noch nach alter Weise in Holzdeckel gebunden und mit Schließen versehen; erst später übernahm Aldus von den orientalischen Büchern die bequemen, leichten Pappdeckel, die seitdem in Gebrauch blieben. Die Deckel wurden zuerst gewöhnlich mit blindgedruckten, aus Einzelstempeln zusammengesetzten Bordüren geschmückt und in das Mittelfeld ein oder mehrere Knoten arabischen Musters in Goldpressung eingesetzt. Später aber wurde für die Einbände der kleinen Klassiker-Ausgabe des Aldus ein ganz besonderer Stil üblich: das Mittelfeld durch einfache Linien in Gold- und Blinddruck eingefast, darin der Titel eingedruckt und in die Ecken kleine Vollstempel in der Gestalt eines Blattes in Goldpressung eingesetzt. Diese Deckelverzierungen sind sehr einfach, aber in feinem Geschmack entworfen.

So viele Namen von Buchbindern aus dem Mittelalter auch überliefert sind, die Namen der Meister der Buchbinderkunst, die jene herrlichen Einbandverzierungen der italienischen und zum großen Teil auch der französischen Renaissance entworfen und in vortrefflicher Technik ausführten, sind uns nicht bekannt. Man pflegt daher diese Einbände nach den Namen der Bücherliebhaber, der Bibliophilen, zu benennen, die sich nach ihrem Geschmack für ihre Büchersammlungen die Einbände ausführen ließen. Unter diesen italienischen Bücherfreunden des 16. Jahrhunderts ragen besonders drei hervor: Jean Grolier, Thomas Maioli und Demetrio Canevari. Der bedeutendste von ihnen ist Jean Grolier, der, ein geborener Franzose, die feinere Kunst des Bucheinbandes in Italien kennen lernte und dann in Frankreich einführte und ihr dort den Boden zu ganz besonderer Weiterentwicklung bereitete.

Die Bücher Jean Groliers sind entweder in Maroquin oder in Kalbleder gebunden; das Leder ist so gut agglättet, daß sich die beiden Sorten schwer unterscheiden lassen. Das Maroquin ist in allen Farben verwendet, braun, grün, zitronengelb, rot, blau, schwarz, das Kalbleder ist braun oder rötlich. Der Rücken hat meist fünf oder sieben hervortretende Bände,

oder er ist mit vertieften Wänden glatt gearbeitet. Die Rücken sind bei den meisten, aber nicht bei allen Bänden, unverziert geblieben. Die vorkommenden Rückenverzierungen sind je nach der Art der Bände in Kompartimente eingeteilt oder in fortlaufendem Muster aufgedruckt. Die Innenseiten der Pappdeckel sind mit Pergament beklebt, und es ist ein sicheres Zeichen aller echten Grolierbände, daß am Anfang und am Ende des Buches eine Lage von vier bis sechs weißen Vorsatzblättern eingestepelt ist; das dritte dieser Blätter ist gewöhnlich von Pergament. Auf dem vorderen Deckel der Bücher Groliers steht regelmäßig in der Mitte in goldenen Antiquatypen der Titel des Buches eingedruckt, an entsprechender Stelle auf dem hinteren Deckel der fromme Wahlspruch Groliers: „Portio mea, domine, sit in terra viventium“, dem 142. Psalm entnommen: „Mein Teil sei, Herr, im Lande der Lebendigen“. Auf zwei Einbänden findet sich eine andere Devise, der Spruch aus Job VII, 7: „Tanquam ventus est vita mea“ — „Mein Leben ist wie ein Wind“. Die Besitzinschrift, das Ex libris Groliers, lautet ebenso liebenswürdig-liberal wie die Maiolis, Mark Lauwerhyns und anderer Bibliophilen der Renaissance: „Js. Grolierii et amirorum“, d. h. Eigentum Johann Groliers und seiner Freunde. Und das war bei Grolier keine leere Redensart. Denn in seiner Bibliothek besaß er von einigen Werken mehrere Exemplare, zum Beispiel allein fünf Exemplare der Bergil-Ausgabe des Aldus von 1527. So war er in der Lage, seinen Freunden immer Bücher darzubieten; eine ganze Reihe von Grolierbänden trägt den Vermerk, daß er sie anderen zum Geschenk gemacht hat. Diese Besitzinschrift ist auf allen Einbänden am unteren Rande des Vorderdeckels oder unter dem Titel in einem der Felder des Wandwerks aufgedruckt; gewöhnlich ist sie auch noch auf dem Titel oder auf einem der vorgehenden weißen Blätter handschriftlich eingetragen.

Die deutschen Ledereinbände des späteren Mittelalters bilden in der Entwicklungsgeschichte des Bucheinbandes ein besonderes Kapitel. Sie übertrafen vor allem an Schönheit und Mannigfaltigkeit der eingepreßten oder eingeschnittenen Verzierungen die Einbände aller anderen Kulturländer. Die Bucheinbände der deutschen Renaissance stehen indessen, vom rein künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, gegen die französischen und italienischen Renaissancebände zurück. Bücherliebhaber von der Bedeutung eines Grolier, Maioli, de Thou, Matthias Corvinus, Heinrich II. von Frankreich, der Diana von Poitiers und der Katharina von Medici hat es in Deutschland nicht gegeben. Während die französischen Könige allen schön eingebundenen Büchern Wert beimessen, legten von den deutschen Fürsten im 16. Jahrhundert nur die sächsischen Kurfürsten und Herzöge, die pfalz-bayerischen Fürsten und Herzog Albrecht von Preußen in einem hervorragenden Maße Interesse für künstlerische Einbände ihrer Bücher an den Tag. Außer ihnen bildet in bescheidenerem Umfang der wohlhabende Bürgerstand in den Städten den deutschen Bücherliebhaber. Aber unter diesen Verhältnissen haben die deutschen Renaissancebuchbinder doch auch recht achtbare Leistungen geschaffen. An zwei Stellen, in Sachsen unter Kurfürst August und im 17. Jahrhundert in Heidelberg unter den letzten Kurfürsten der Pfalz, sind sogar künstlerisch sehr hervorragende Arbeiten deutscher Buchbinder entstanden. Hoch entwickelt war die Kunst der deutschen Stempelschneider, die im 16. Jahrhundert für den Bucheinband arbeiteten. Ebenso halten sich die deutschen Goldschmiedbände des 16. Jahrhunderts auf einem hohen künstlerischen Niveau. Die Dekoration der Buchdeckel in ausgesprochenen Renaissanceformen und die Vergoldung der Stempelabdrücke hat in Deutschland erst später als in den romanischen Ländern Eingang gefunden. In ihrer ganzen äußeren Erscheinung haben die deutschen Bücher den mittelalterlichen Charakter sehr viel länger bewahrt als in Italien und Frankreich. Die schweren Golddeckel wurden bei uns erst nach 1550 und dann auch noch ganz allmählich von

den leichteren und beweglicheren Pappdeckeln verdrängt. Bei großen Folianten, z. B. bei Bibeln, kommen noch im 18. Jahrhundert dicke Golddeckel vor. Dementsprechend erhielten sich die Metallbeschläge und die metallenen Schließen noch in Deutschland, als sie in den anderen Ländern längst abgekommen waren. Während wir bei italienischen und französischen Einbänden bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ziemlich häufig glatte Rücken mit fortlaufenden Dekor finden, blieben die dick herausgearbeiteten Bände am Rücken in Deutschland im ganzen 16. Jahrhundert und darüber hinaus fast ausschließlich im Gebrauch. In ihrer technischen Arbeit sind die deutschen Renaissancebände fest und gediegen und stehen den französischen bis zum zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts nicht nach. Auch nachdem die Handvergoldung in Deutschland eingeführt war, wurde die Blindpressung noch keineswegs, wie es in Italien und Frankreich der Fall war, schnell verdrängt, sondern erhielt sich für einfachere Einbände auch durch das ganze 17. Jahrhundert. Der Goldschnitt und die mit Runzen eingeklagene Verzierung der Goldschnitte kam naturgemäß zusammen mit der Handvergoldung der Decken in Uebung. (Schluß folgt.)

### Zur Agitation in der Kartonnagenbranche.

In der letzten Nummer der „Kartonnagenzeitung“, dem Organ der sächsisch-thüringischen Kartonnagenfabrikanten, kann man folgende für Leipziger Kartonnagenarbeiter und Arbeiterinnen interessante Notiz lesen:

Auszüge aus den Berichten der Handelskammern für das Jahr 1905.

„Die Kartonnagenindustrie hatte einen etwas lebhafteren Geschäftsgang zu verzeichnen; die Preise blieben jedoch aus bekannten Ursachen unlohnend. Insbesondere hatten die Metallwaren, die zur Ausschmückung der Kartonnagen dienen, 8 bis 15 Proz. im Preise angezogen. An genügend geschulten Arbeitskräften war stets Mangel; überdies bereitete das Anlernen neuer Kräfte immer mehr Schwierigkeiten, da Anfängerinnen gleich hohe Lohnansprüche stellten.“

Unter der Arbeiterschaft machte sich eine Bewegung zugunsten einer Organisation sämtlicher Kartonnagenarbeiter und Arbeiterinnen bemerkbar, die zunächst ein Anziehen der Arbeitslöhne mit sich bringen wird.“

Es wird also hier zunächst gesagt, daß die Preise trotz des lebhafteren Geschäftsganges „unlohnend“ seien. Wenn das wirklich der Fall sein sollte, so hätten es sich die Fabrikanten vor allen Dingen selbst zuschreiben, indem sie diesen Zustand durch ihre gegenseitigen Preisunterbietungen erst herbeigeführt haben. Doch das nur nebenbei. —

Uns Kartonnagenarbeiter und Arbeiterinnen interessiert vor allem die Tatsache am meisten, daß in dem Artikel konstatiert wird, daß stets ein Mangel an geschulten Arbeitskräften vorhanden ist. Allein hieraus müssen wir erkennen, was für eine Macht wir hätten und was für Vorteile wir erreichen könnten, wenn wir samt und sonders dem Verbands angehörten und so einmal für die Hebung unserer wirtschaftlichen Lage etwas tun könnten. Dem ist leider nicht so, und es ist dies nur der Interessenslosigkeit eines Teiles unserer Kollegen und speziell der Kolleginnen zuzuschreiben, welche noch nicht den Wert einer Organisation einsehen gelernt haben. —

Es wird dann in dem Artikel darüber geklagt, daß „das Anlernen neuer Kräfte immer mehr Schwierigkeiten bereitet, da Anfängerinnen gleich hohe Lohnansprüche stellen“. Es beweist das, daß die Entlohnung in anderen Branchen jedenfalls eine bessere ist und infolgedessen ungelernete Mädchen sich lieber diesen Branchen zuwenden, als für niedrigere Löhne zu arbeiten.

Wenn dann in dem Artikel weiter gesagt wird, daß die Organisationsbestrebungen der

Arbeiterschaft ein Anziehen der Löhne mit sich bringen, so ist das ein Beweis dafür, daß die Organisation ihren Zweck erfüllt, da sie für Hebung der Löhne eintritt.

So hat z. B. die größte Kartonnagenfabrik am Orte, die Firma Bohl, vor Kurzem die Arbeitszeit pro Tag um eine halbe Stunde verkürzt und die Stundenlöhne um 2 bis 3 Pf. erhöht. Es ist das gewiß bemerkenswert und zur Nachahmung zu empfehlen; es ist das aber auch jedenfalls nicht zuletzt dem Umstande zu verdanken, daß die Mehrzahl der dort beschäftigten Kollegen und Kolleginnen es verstanden hat, sich zu organisieren. Deshalb müßte ein jeder Kollege, eine jede Kollegin hier am Orte es als heiligste Pflicht betrachten, unserem Buchbinderverband anzugehören und danach zu streben, daß auch in unserer Branche einmal einheitliche und geregelte Lohn- und Arbeitsbedingungen geschaffen werden, wie sie in den Buchbindereien schon seit Jahren bestehen.

Darum, Kollegen und Kolleginnen, auf und hinein in die Organisation! —r.

### Zur Erwiderung.

Auf den Artikel „Unfaire Mittel“ sieht sich der Bevollmächtigte der Zahlstelle Würzburg veranlaßt, folgendes zu erwidern:

Es sollte mich sehr freuen, wenn auch nur eines der vielen Mittel, die Kollege St. S. anführte, Erfolg hätte, so daß die noch nicht Organisierten sich uns anschließen.

Wir hier in Würzburg haben schon alles versucht, wir haben Vorträge uns angehört, Verbandsvorstandsmitglieder (Dietrich, Haneisen, Kloth) waren hier anwesend, um uns belehrende Vorträge zu halten, aber keinem dieser Kollegen war es gegönnt, die Versammlungen auch nur einigermaßen gut besucht zu sehen. Wir arbeiten hier schon jahrelang, den Versammlungsbesuch zu heben. Wir haben z. B. eine Krankenunterstützung für die älteren ansässigen Kollegen ins Leben gerufen, um denselben etwas zu bieten und sie für den Verband mehr zu interessieren.

Ich selbst bin auch kein Freund vom Strafsystem. Aber verschiedene Vereinigungen hier in Würzburg haben es eingeführt, und darum glaubten wir keinen Grund zu haben, dies nicht ebenso zu handhaben. Da es bei uns Mode werden wollte, daß die Kollegen alle anderen Klimbimvereine dem Verbands vorzogen, deshalb mußten wir zu einem Radikalismus unsere Zuflucht nehmen. Uebrigens kommen ja die also aufgebrauchten Gelder den Kollegen selbst wieder zugute.

Erst auf die paar letzten Versammlungen können wir mit Zufriedenheit zurücksehen, da zurzeit mehrere auswärtige Kollegen hier Arbeit fanden und unablässig agitierten und dadurch einen guten Teil zur Hebung des Versammlungsbesuches beitrugen.

Sieran anschließend, fordere ich die Kollegen der Zahlstelle Würzburg auf, in der nächsten Versammlung vollständig zu erscheinen und zu bestimmen, ob der angezogene Paragraph im Ortsstatut bestehen bleiben soll. Mir selbst ist es auch lieber, wir bräuchten unsere Zuflucht nicht zu solchen Zwangsmaßnahmen zu nehmen, sondern könnten auch ohne diese auf einen guten Versammlungsbesuch rechnen. Dies würde uns gewiß nichts schaden und würde viel dazu beitragen, uns zu gegebener Zeit gerüstet zu sehen.

### Internationales.

Oesterreich. Der Verband der Vereine der Buchbinder und verwandten Berufe Oesterreichs beruft für den 25. und 26. Mai d. J. einen außerordentlichen Verbandsstag ein, auf welchem in erster Linie die Auflösung des jetzigen Verbandes und die Gründung eines „Reichsvereins der Buchbinder“ vollzogen werden soll. Eine an unseren Verband ergangene Einladung auf Besichtigung dieses Verbandsstages wurde abgelehnt, da dem letzten österreichischen Verbandsstages dieselbe Materie vorlag und unser Vertreter darum neues wohl nicht zu hören bekäme.

**Achtung, Preis- und Handvergoldener!** Das Haus Dordinne in Liège (Belgien), welches seine Verbändler beschäftigen will, sucht in Deutschland, wahrscheinlich unter einer Deckadresse, Vergolder nach Liège oder Verbiers (nahe bei Liège). Unsere belgischen Arbeitsbrüder erwarten von ihren deutschen Kollegen, daß sie Stellenangebote aus Belgien unter keinen Umständen annehmen.

## Korrespondenzen.

**Düsseldorf.** Am Sonnabend, den 14. April, hielt die hiesige Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Den Geschäftsbericht gab Kollege Meyer. Das abgelassene Vierteljahr stand unter dem Zeichen eines günstigen Geschäftsganges. In Versammlungen fanden eine öffentliche, eine General- und drei Mitgliederversammlungen statt. In der öffentlichen Versammlung referierte unser Bezirksleiter Groenhoff über: „Der Ablauf des Drei-Städte-Tarifs und seine Bedeutung für die Provinz“. Mit wenigen Ausnahmen hielt es trotz des interessanten Themas die hiesige indifferente Kollegenschaft auch diesmal nicht für notwendig, einmal ihre Schlafmüdigkeit abzulegen und Kenntnis zu nehmen von den bevorstehenden großen Kämpfen innerhalb unserer Organisation. Zur Belehrung der Mitglieder wurde ein Vortrag über Krankenversicherung gehalten. Am 17. Februar feierten wir ein Familienfest, welches sehr gut verlief. Die Mitgliederzahl war am Schlusse des Quartals 66 männliche und 9 weibliche.

Den Kassenbericht gab Förster. Eingekassiert an die Hauptkasse sind 252,03 Mk. Der Bestand der Lokalkasse beträgt 228,42 Mk. Im Punkt „Verschiedenes“ wurde unter Hinweis auf die sich in der Lokalkasse befindenden 228 Mk. angeregt, lokale Unterstützungen einzuführen. Der größte Teil der Anwesenden war jedoch gegen die Einführung irgendwelcher Unterstützung. Die Angelegenheit wurde nach lebhafter Debatte mit 20 gegen 6 Stimmen fallen gelassen.

**Karlsruhe.** Unsere vierteljährliche Generalversammlung fand am Sonnabend, den 21. April, statt. Der Vorsitzende gab einen Rückblick auf das verlossene Quartal, welches ziemlich arbeitsreich war. Galt es doch, dem im vergangenen Herbst errungenen Tarif die nötige Achtung zu verschaffen. Wie überall, so auch in Karlsruhe, glauben einige Herren Prinzipale den durch Unterschrift anerkannten Tarif umgehen zu können, wie und wann es diesen Herren beliebt. So mußte die Lohnkommission wiederholt bei einer Anzahl Prinzipale vorstellig werden, wobei das Versprechen gegeben wurde, den Tarif einhalten zu wollen. Leider liegt auch ein Teil Schuld an der Laune der Kollegen selbst, sonst könnten derartige Umgehungen nicht vorkommen. Hier zeigt es sich, daß nur eine mutige und geschlossene Kollegenschaft instand ist, den eingeführten Tarif hochzuhalten.

Im Monat Januar wurden seitens der Lohnkommission an 97 Behörden Eingaben gemacht, in welchen die tariftreuen Firmen zur besonderen Beachtung empfohlen wurden. Diese Eingaben hatten einen geradezu glänzenden Erfolg, so daß jetzt sämtliche Herren Prinzipale dem Tarif angeschlossen sind. Dadurch machte sich ein Nachtrag der später angegeschlossenen Firmen notwendig, welcher im Monat März zur Versendung gelangte.

Die Mitgliederzahl betrug am 1. Januar dieses Jahres 58, am 1. April 61, wir haben somit einen Zuwachs von drei Mitgliedern zu verzeichnen. Leider mußten auch in diesem Quartal wieder Kollegen wegen Nesten gestrichen werden, doch ist dieses nicht so tragisch zu nehmen, da sich dieses Bild nach jeder Bewegung zeigt.

Dem Kassenbericht des Kollegen Saage ist zu entnehmen, daß die Einnahmen im ersten Quartal 298,97 Mk. betragen, die Ausgaben 198,97 Mk. 100 Mk. wurden an die Hauptkasse abgehandelt. Die Lokalkasse hat einen Bestand von 421,31 Mk., trotzdem wir während unserer letzten Bewegung tief in denbeutel greifen mußten. Dem Kassierer wurde auf An-

trag der Revisoren Decharge erteilt. Eine längere Debatte gab es bei der Wahl eines Kassierers, welcher jeden Sonntag die Beiträge kassieren soll, um dem Uebel zu steuern, daß immer und immer wieder Kollegen wegen Nesten gestrichen werden müssen. Ein Teil der Versammelten stand dieser Anstellung etwas pessimistisch gegenüber und glaubten dieselben, daß der Uebelstand durch einen Kassierer nicht behoben wird. Schließlich wurde doch ein solcher provisorisch auf ein Vierteljahr gewählt. Derselbe erhält eine prozentuale Entschädigung. Zur Pflege der Geselligkeit wurde am 13. Januar ein Winterfest veranstaltet, welches einen in jeder Hinsicht befriedigenden Verlauf nahm. Unserem früheren langjährigen Vorsitzenden, Kollegen Marttner, (zurzeit krank in Stuttgart) beziehungsweise dessen Familie wurden aus der Lokalkasse 20 Mk. bewilligt, welche sofort abgehandelt werden sollen.

Zum Schlusse möchte ich alle Kollegen ermahnen, in der Agitation ebenso weiter fortzufahren, wie dies im letzten Jahre der Fall war, damit wir unsere wahrlich nicht beneidenswerte Lage zu gelegener Zeit verbessern können.

**Kottbus.** Zwecks Gründung einer Zahlstelle hatten sich am 12. April die hiesigen Kollegen und Kolleginnen zahlreich eingefunden. Kollege Lemmer-Berlin referierte über: „Zweck und Ziele des Verbandes“. Sein Vortrag wurde begeistert aufgenommen. Sodann wurde zur Gründung der Zahlstelle geschritten. Als erster Bevollmächtigter wurde Petermann, zum stellvertretenden Bevollmächtigten Pohl, zum Kassierer Rujkan, zum Schriftführer Taudt, zu Revisoren Schreiter und die Kolleginnen Kullmann und Lehmann, zum Kartelldelegierten Taudt gewählt.

Kollegen und Kolleginnen, möge das Referat des Kollegen Lemmer ein Ansporn für uns sein, neue Arbeit für den Verband zu leisten. Denn in Kottbus gibt es noch viel Arbeit, viele Kollegen und Kolleginnen stehen uns noch fern. Wir wollen nicht rasten, bis wir auch den Letzten in unserem Verbands haben.

**Krefeld.** Am Sonntag, den 22. April, tagte im Lokal des Herrn Ferd. Grüttner, Rheinstraße, unsere Generalversammlung. Den Geschäftsbericht gab Kollege Bauer. Im verlossenen Quartal fanden statt: 1 Generalversammlung, 3 Mitgliederversammlungen, 3 Vorstandssitzungen. Der Mitgliederbestand vom vierten Quartal 1905 betrug 58 männliche, 1 weibliches Mitglied. Im ersten Quartal 1906 sind 5 eingetreten, 3 zugereist und 1 abgereist, bleibt ein Bestand von 65 männlichen und einem weiblichen, insgesamt 66 Mitgliedern. Der Kassenbericht gestaltete sich wie folgt: die Einnahmen für die Verbandskasse betragen 478,81 Mk., die Ausgaben 85,76 Mk. Eingekassiert 300 Mk., am Ort behalten 93,05 Mk. Die Einnahmen für die Lokalkasse betragen 191,77 Mk., die Ausgaben 76,56 Mk., bleibt 115,21 Mk. Bestand. Aus dem dritten Punkt der Tagesordnung, Kartellbericht, ist nennenswertes zu verzeichnen, daß am 1. Oktober d. J. die Zentralbibliothek eröffnet wird. Weiter spornte Kollege Bauer die Anwesenden zu dem Vertrieb der Marken an. Dann wurde noch bekannt gegeben, daß bei der Firma Ledner die Arbeitszeit von 9¼ Stunden wieder auf 10 Stunden ausgedehnt werden soll. Da wir dort nur ein Mitglied haben, wurde von einem Vorgehen Abstand genommen. Des weiteren sollen Werkstubebesprechungen abgehalten werden.

**Leipzig.** In der am 27. April in den „Drei Lilien“ stattgefundenen aufbesuchten Versammlung sprach Gewerkschaftssekretär Lüdtich über „Die Bedeutung des 1. Mai“. Der Referent verstand es, diesem schon vielfach behandelten Thema interessante Seiten abzugewinnen, und unsere bevorstehende Tarifbewegung mit einfließend, ermahnte er die Kollegen und Mitarbeiterinnen, sich zusammenzuschließen, neue Reihen zu bilden, um den Unternehmern gegenüber die notwendigen Forderungen vertreten zu können. Nach diesem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag führte Kollege Walter zum Punkt 2: „Stellungnahme zur Kaiser“ aus,

daß auch die Leipziger Kollegenschaft mehr als bisher für eine würdige Feier des 1. Mai eintreten müsse. Einem Teil der Kollegen sei es möglich, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern, diese verzichten aber darauf, um nicht ein paar Mark Lohnneinbuße zu erleiden. Es müsse nun etwas ernster vorgegangen werden, deshalb solle man die Arbeiterausschüsse beauftragen, überall bei den Geschäftsleitungen um Freigabe des 1. Mai vorstellig zu werden. Diejenigen, welche von der Geschäftsleitung abschlägig beschieden werden, sollen einen Teil ihres Tagesverdienstes dem Unterstützungsfonds überweisen, zu welchem Zweck Mailisten ausgegeben werden. Um die Zahl der Feiernden festzustellen, sei es notwendig, daß ein jeder in den Vormittagsversammlungen die Kontrollkarte mit Namen und Organisation ausfülle. Folgende Resolution ist eingegangen:

„Die am 27. April in den „Drei Lilien“ tagende öffentliche Buchbinderversammlung erblickt in der Arbeitsruhe die würdigste Feier des 1. Mai und erwartet, daß in allen Betrieben, in denen das Ruhenlassen der Arbeit ohne Gefährdung möglich ist, dieselbe ruht.“

Die Versammlung verpflichtet die jeweiligen Werkstubeausschüsse, bei den Geschäftsleitungen um Freigabe des 1. Mai vorstellig zu werden und das Resultat der Organisationsleitung mitzuteilen.

Des weiteren verpflichten sich alle diejenigen Kollegen und Mitarbeiterinnen, denen ein Feiern am 1. Mai nicht möglich ist, einen Teil des an diesem Tage verdienten Lohnes dem Unterstützungsfonds zuzuführen und erwartet die Versammlung, daß seitens des Kassierers Mailisten zu diesem Zweck ausgegeben werden, über deren Erträgnis Quittung in der „Buchbinder-Zeitung“ zu erfolgen hat.“

Bibel ist ebenfalls für Freigabe des ersten Mai, die diesbezügliche Laune der Kollegenschaft sei erklärlich durch die frühere Haltung der „Buchbinder-Zeitung“, die statt Propaganda für den 1. Mai zu machen, abgewimmelt habe.

Auch Schröder ist für vollständige Arbeitsruhe, obwohl er die Schwierigkeiten einer gemeinsamen Feier nicht verkantet. Im übrigen macht er auch der hiesigen Zeitung den Vorwurf, die Kollegen in bezug auf den 1. Mai vernachlässigt zu haben. Zinke bemerkt noch, daß dem Wunsche vieler Leipziger Kollegen, bei der nächsten Tarifberatung zu fordern, den 1. Mai als Feiertag zu betrachten, seitens des Verbandsvorstandes keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden, da Berlin denselben Wunsch habe. Nach einstimmiger Annahme obiger Resolution wurde zu Punkt 3 geschritten: „Ist mit Rücksicht auf unsere bevorstehende Bewegung eine Extrasteuer notwendig?“ Kollege Heß kommt einleitend auf die Prinzipalserklärung zurück, die verlange, daß ohne die geringste Erhöhung der Tarif auf weitere 5 Jahre verlängert werde. Berücksichtige man, daß für Leipzig ein Stundenlohn von 46 Pf. bestehe, der entgegen der Behauptung der Prinzipale meistens Maximal- statt Minimallohn sei, so müsse man auch, wenn der Tarif geändert werden solle, mit eventuellen Kämpfen rechnen, und dazu brauche man Geld. Trotzdem unsere Kassen gut gefüllt wären, müssen wir darauf sehen, dieselben noch mehr zu stärken, und eine Konferenz der Gauvertreter in Verbindung mit den drei Tarifkommissionen und dem Verbandsvorstande habe sich schon mit der Erhebung einer Extrasteuer befaßt.

Nun richtet der Verbandsvorstand das Ansuchen an die drei Tarifstädte, eine freiwillige Extrasteuer einzuführen und begründet dies damit, daß in der Hauptsache doch die Tarifstädte die Gelder aufbrauchten. Die hiesigen Vertrauensmänner haben die freiwillige Extrasteuer abgelehnt, weil erwiesenermaßen die drei Tarifstädte große Ueberschüsse an die Hauptkasse abliefern, zu denen die von letzteren entnommenen Gelder in keinem Verhältnis stehen, wie aus den Abrechnungen ersichtlich ist. Hedner empfiehlt die Ausgabe von Sammellisten, um freiwillige Beiträge zu erheben.

Heße tritt für obligatorische Extrasteuer ein, um sich gegen die Elemente zu wehren, die

nur ernten, ohne zu säen. Er beantragt wöchentlich für Gehülfen 20 Pf. und für Arbeiterinnen 10 Pf. zu erheben.

Bibel ist ebenfalls gegen das Listensystem. Jede gute Gewerkschaft habe ihre Pflicht, die Kasse zu stärken nur durch obligatorische Beiträge erfüllt.

Zinke erkennt die Wichtigkeit der Bibelfchen Ausführungen an, ist aber aus Zweckmäßigkeitsgründen für freiwillige Beiträge. Jetzt, wo es unsere Pflicht ist, in den Werkstuben zu agitieren, um auch den letzten Mann in unseren Verband zu bringen, wäre es außerordentlich schwer, mit Beiträgen von 75 und 30 Pf. zu werden. Auf Listen könne jeder nach Kräften beisteuern und würden dieselben den Werkstuben nach ihrer Beschäftigung zugeschickt werden. Auch die Vertrauensmänner hätten dies als das Praktischste anerkannt. Nachdem noch Schröder für obligatorischen Beitrag und Arnold, Schaible und Walter dagegen gesprochen haben, letzterer noch aus dem Grunde, weil ein Teil der Kollegen erhebliche Restwochen haben, die bei obligatorischem Beitrag gar nicht nachkämen, wird auf Antrag des Kollegen Staub dieser Punkt zur nächsten großen Versammlung zurückgestellt.

Unter „Gewerkschaftliches“ gibt Zinke bekannt, daß sich der Ausschuß des Gewerkschaftsartikels mit der Bekämpfung der Heimarbeit befaße. Nun liege es aber auch an uns, diesem Uebel nach Kräften zu steuern und speziell unsere Arbeiterinnen dürfen auf keinen Fall nach Feierabend Falzarbeiten mit nach Hause nehmen, wie es kürzlich erst noch vorgekommen ist. Nachdem Redner nochmals auf die am 11. Mai im „Albertgarten“ stattfindende große Versammlung aufmerksam macht, die sich mit unserer zukünftigen Tarifbewegung befaßt und demgemäß ein überfülltes Haus erfordere, erfolgte Schluß der Versammlung.

**Niederelblich bei Dresden.** Am 24. April tagte im Restaurant „Zur Laube“ die erste öffentliche Buchbinderversammlung. Die Tagesordnung lautete: 1. Die Lebenshaltung der Arbeiter und die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisationen. 2. Gewerkschaftliches. Zum ersten Punkt hatte Genosse Riem das Referat übernommen. In der Debatte wies B. Kohl auf unsere letzte Lohnbewegung hin und führte aus, daß dieselbe für verschiedene Branchen gute Erfolge gehabt hätte. Im zweiten Punkt wurde zuerst die Wahl des Vertrauensmannes vorgenommen. Gewählt wurde Kollege Meier. Rüsperth schlug vor, zur weiteren Agitation eine Kommission zu wählen. Es wurden hierfür gewählt die Kollegen Runge, Heins und Rüsperth, sowie die Kolleginnen Gude und Schmidt. Kollege Kohl forderte die Anwesenden noch auf, den Weltfeiertag durch Arbeitsruhe zu begehen. Die Versammlung war leider nur von 30 Mitgliedern besucht.

**München.** Die hiesige Zahlstelle beschloß am 10. April in einer überfüllten Versammlung nach einem Referat des Vorsitzenden der Lohnkommission, Kollegen Binner, einstimmig, den Ausschuß zu beauftragen, alle Vorbereitungen für eine in diesem Jahre stattfindende allgemeine Lohnbewegung zu treffen. Weiter erstattete der Vorsitzende der Zahlstelle Bericht über die bei der Firma Beyer & Röckl, Lugschpapierfabrik, entstandenen Differenzen. Bei dieser Firma herrschen schon seit längerer Zeit verschiedene Mißstände, namentlich in bezug auf die Festsetzung der Affordlöhne. In einer in der ersten Woche im April stattgehabten Werkstubenversammlung wurden diese Mißstände besprochen, und am 7. April wurde ein seit zwölf Jahren bei der Firma beschäftigter Kollege, der die Zustände besonders eingehend kritisiert hatte, entlassen. Daraufhin beschlossen die Kollegen und Kolleginnen, nicht nur die Wiedereinstellung des gemäßigten Kollegen zu verlangen, sondern der Geschäftsleitung auch verschiedene andere Forderungen zu unterbreiten. Da der Verbandsvorstand wegen der Kürze der Zeit zu dem geplanten Vorgehen bei Beyer & Röckl noch nicht Stellung nehmen konnte, beschloß die Zahlstellenversammlung mit Einstimmigkeit, die Kollegen

und Kolleginnen bei Beyer & Röckl seien, da schnelles Handeln unbedingt erforderlich sei, zu beauftragen, schon am 11. April der Geschäftsleitung ihre Forderungen einzureichen und eventuell am 12. April früh 9 Uhr in den Ausstand zu treten. — Mit der Aufforderung an die Kollegenschaft, angeichts der bevorstehenden Kämpfe für die Organisation zu agitieren, wurde die gut verlaufene Versammlung geschlossen.

Das Personal der Firma Beyer & Röckl (14 Kollegen und 30 Kolleginnen) hat am 11. April durch eine Kommission vereinbarungsgemäß den Geschäftsinhabern seine Forderungen unterbreitet. Die Herren sahen anfanglich der etwas komischen Meinung zu sein, daß sie es nur mit einigen „Aufwieglern“ zu tun hätten. Der eine Teilhaber lief nämlich schleunigst in die Arbeitszäle und rief: „Also, wer mitstreifen will, soll reinkommen“ (ins Konror nämlich). Als aber daraufhin das gesamte Personal mit Ausnahme eines einzigen Hausreißers sofort die Arbeit liegen ließ und sich marschbereit machte, gab es einige beträchtlich lange Gesichter, und es wurde eine Prüfung der Forderungen zugesagt. Am 12. April erklärte sich die Geschäftsleitung nach längeren Unterhandlungen zu folgenden Zugeständnissen bereit: Für geübte Buchbinder, die schon längere Zeit als Gehülfen tätig sind, wird der Minimallohn von 21 Mk. auf 23 Mk. pro Woche, gleich 43 Pf. pro Stunde, erhöht, für solche, die die Lehrzeit erst verlassen haben, beträgt der Minimallohn 20 Mk. pro Woche, gleich 31 Pf. pro Stunde. Für Monogrammprüger, die erst vom Geschäft angelernt werden, beträgt der Minimallohn 18 Mk. wöchentlich, wenn sie selbständig arbeiten können 23 Mk. Der Minimallohn für geübte weibliche Arbeiterinnen beträgt 12 Mk. wöchentlich, für ungelernete Arbeiterinnen 8,60 Mk. Wenn mit diesen Zugeständnissen auch bei weitem nicht alle Forderungen erfüllt sind, so beschlossen die in der Bewegung stehenden Kollegen und Kolleginnen doch in geheimer Abstimmung mit allen gegen drei Stimmen, sich damit einstweilen zu zufrieden zu geben. Bezeichnend für die Verhältnisse bei Beyer & Röckl ist, daß auf Grund der neuen Minimallohne der größte Teil der Kollegen und sämtliche Kolleginnen bis auf zwei Lohnhöhungen erhalten. Die Forderung der Wiedereinstellung des gemäßigten Kollegen wurde fallen gelassen.

Die Münchener Kollegenschaft hat jetzt einmal gesehen, daß bei geschlossenem Vorgehen schon etwas erreicht werden kann. Möge man sich in anderen Betrieben ein Beispiel daran nehmen und vor allem dafür sorgen, daß die unjeren Verbände noch fernstehenden Kollegen und Kolleginnen nicht erst im letzten Moment der Organisation zugeführt werden.

**Rostock.** Generalversammlung vom 21. April 1906. Nach dem Geschäftsbericht sind abgehalten worden 1 General- und 5 ordentliche Versammlungen. Den hiesigen streikenden Wertarbeitern wurden aus der Lokalkasse 10 Mk. überwiesen. An Neuaufnahmen sind zwei zu verzeichnen. Der Kassenbestand ergab: Hauptkasse: Einnahme 83,80 Mk., Ausgabe 59,33 Mk., Bestand 24,47 Mk.; Lokalkasse: Einnahme 45,41 Mk., Ausgabe 30,65 Mk., Bestand 14,76 Mk. Zum Schluß wurde vom Vorsitzenden angeregt, unseren Versammlungsbesuch durch wissenschaftliche oder sonstige nützliche Referate zu heben.

### Kundschau.

**300 000.** Die „Metallarbeiterzeitung“ erscheint in ihrer Nr. 17 in festlichem Gewande. Sie hat eine Auflage von 307 500 Exemplaren, während die Mitgliederzahl auf über 300 000 gestiegen ist. Im Vorjahre ist der Verband um 60 728 Mitglieder gestiegen. In den vier Monaten des laufenden Jahres dagegen beträgt der Zuwachs bereits über 40 000, so daß das laufende Jahr seine Vorgänger weit in den Schattens stellen wird. Freuen auch wir uns dieses Erfolges der Arbeiterschaft.

„Die Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der deutschen Gemeinde- und Staatsarbeiter, hat eine Auflage von 25 000 erreicht.

Die Lithographen und Steinbrüder (Deutscher Senefelderbund) sind anlässlich der gecheiterten Tarifverhandlungen in eine lebhaft agitierte getreten. In der Woche vom 17. bis 25. März wurden insgesamt 127 Versammlungen in allen Gegenden Deutschlands abgehalten mit der Tagesordnung: „Unsere jetzigen Aufgaben im Senefelderbund“. — Die Haltung des Unternehmens ist teilweise eine schroff ablehnende, und es ist möglich, daß ernsthafte Differenzen sich in nächster Zeit entwickeln, umheme, als die organisierte Gehülfschaft energisch auf eine Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse dringt.

Die Abrechnung des Verbandes der Bergarbeiter für das Jahr 1905 ergab ein Gesamtvermögen am Jahreschluß von 1 226 445 Mk. oder ein Mehr gegenüber 1904 von 491 544 Mk.

**Der sächsische Steuerfiskus und die Gewerkschaften.** Die Gewerkschaften in Dresden sind vom Steuerfiskus aufgefordert worden, zwecks Besteuerung ihr Vermögen zu deklarieren, so lautet die neueste Votschaft aus dem Sachsenlande. Da die sächsische Vermögenssteuer die Besitzenden in weitgehender Weise schon, so hält sich der Fiskus an die Arbeiter. Und da diese selbst kein Vermögen besitzen, so glaubt der Fiskus, in ihren Organisationen das steuerfähige Objekt gefunden zu haben. In diesem Falle dürfte sich aber wohl doch die Untauglichkeit des Objektes bald herausstellen. Die Filialen der Gewerkschaften besitzen überhaupt kein eigenes Vermögen, sondern die bei ihnen einlaufenden Gelder gehören ohne Ausnahme der Gesamtorganisation. Das ist bei den Einzelmitgliedern, die die Gewerkschaften in Sachsen haben, erst recht der Fall. Und im übrigen können die Gelder der Gewerkschaften überhaupt nicht zum „steuerpflichtigen Einkommen“ gestempelt werden, das wird dem sächsischen Steuerfiskus auch bald verständlich gemacht werden, sollte er es selbst nicht einzusehen vermögen.

**Arbeitersekretariate** existierten Anfang 1906 insgesamt 74 gegen 54 zu Beginn von 1905. Der Zugang beträgt 23. Es sind dies die Sekretariate in: Aachen, Bant-Wilhelmshafen, Barmen, Bielefeld, Charlottenburg, Chemnitz, Dessau, Dresden, Elberfeld, Forst i. L., Fürth, Hamm i. W., Karlsruhe, Koburg, Kolmar, Kottbus, Krefeld, Krostod, Striegau, Wiesbaden, Wolgast, Worms und Wunsiedel. Das Sekretariat in Göppingen ging ein, die in Altona und Pterlohn wurden vereinigt mit denen in Hamburg bezw. Lüdenscheid.

**Bedrohung.** Der Redakteur des „Steinarbeiters“ hatte in einem Briefe an den Steinbruchsbesitzer Günther in Leipzig wegen der Maßregelung eines Kollegen geschrieben, daß er ihm empfehlen würde, die Kündigung zurückzunehmen. Gleichzeitig bat er ihn um Bescheid über diese Angelegenheit. Falls Klostermann — so heißt der Kollege — weiter beschäftigt würde, nähme er selbstverständlich von dem Abdruck des eingelangten Artikels über die Maßregelung Abstand. Das Landgericht sprach wegen versuchter Erpressung drei Wochen Gefängnis aus. Das Reichsgericht schloß sich der Begründung des Landgerichts an und begründete seine Entscheidung folgendermaßen: „Der Angeklagte habe seine Absicht nicht aufs Faktieren gerichtet, sondern auf die Ausübung eines Zwanges auf den Gewerbetreibenden. Es sei festgestellt, daß der Angeklagte neben anderen Zwecken auch den verfolgt habe, dem Klostermann zu der Stelle zu verhelfen, um diesem dadurch einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen.“

Das Reichsgericht hält an seiner eigentümlichen Rechtsanschauung fest, daß „rechtswidriger Vorteil“ im Sinne des § 253 des Strafgesetzbuches jeder Vorteil sei, auf den man keinen klagbaren Rechtsanspruch habe.

Auf diese Weise kann fast jeder Versuch, einen Unternehmer zur Einigung mit Arbeitern, mit denen er in Differenzen geraten war, zu bewegen, als Zwang erachtet werden.

**Die Firma D. Th. Winkler** in Leipzig macht uns darauf aufmerksam, daß viele unserer Kollegen, welche den Arbeitsnachweis genannter Firma benötigen, die diesbezüglichen Anfragen per Brief der Firma übermitteln. Andere legen außerdem noch eine Marke für Rückporto bei. Alle diese Ausgaben sind vollständig unnötig. Bei Anfragen usw. genügt eine einfache Postkarte. Wir machen unsere Mitglieder hierauf aufmerksam, damit sie die unnötigen Ausgaben vermeiden.

**Abrechnung**

vom Streik der Buchbinder der Firma Fr. W. Ruffus in Dortmund.  
 Einnahme:  
 Aus der Zentralkasse erhalten . . . 4 350,— Mfr.  
 Aus laufenden Mitgliederbeiträgen . . . 341,85  
 Summa 4 691,85 Mfr.

Ausgabe:  
 An 18 verheirat. Kollegen für 1084 Tage 3 245,68 Mfr.  
 " 12 ledige " 469 " 994,— " "  
 " Fortschaffung Zugereifter . . . 136,56 " "  
 " Flugblätter und Handzettel . . . 11,50 " "  
 " Porto, Telegramme und Schreibmaterial . . . 33,38 " "  
 " Lokalheizung . . . 16,20 " "  
 " Vertreter beim Gewerbegericht . . . 7,25 " "

An Sitzungsgelder . . . 95,70 Mfr.  
 " Abwehr von Streikarbeit . . . 9,— " "  
 " Stellungsuchende Streikende . . . 12,50 " "  
 " Ausgabe bei Verhandlungen . . . 2,90 " "  
 " Rechtschutz . . . 20,— " "  
 " der Streikleitung . . . 107,50 " "  
 " Bestand für das 1. Quartal 1906 . . . 59,69 " "  
 Summa 4 691,85 Mfr.

Revidiert am 24. April 1906.  
 Der Bevollmächtigte: August Ruppenbender.  
 Der Kassierer: Wilh. Mos.  
 Die Lokalkommission:  
 Jos. Clement. E. Henriksen.  
 Die Revisoren:  
 Heinr. Müller. Fritz Erny.

**Abrechnungen**

vom 1. Quartal 1906 gingen vom 25. April bis 1. Mai bei der Verbandskasse ein: Von Nachen mit 200 Mfr., Augsburg 40 Mfr., Bielefeld 362,61 Mfr., Bonn 60 Mfr., Breslau 680 Mfr., Darmstadt 133,07 Mfr., Dessau 150 Mfr., Dortmund — Mfr., Dresden 1100 Mfr., Erfurt — Mfr., Essen 100 Mfr., Gelsenkirchen 40 Mfr., Glogau 43,64 Mfr., Gmünd 50,70 Mfr., Hamburg 1000 Mfr., Hannover 800 Mfr., Rempten — Mfr., Krefeld 300 Mfr., Limbach — Mfr., Mannheim 173,75 Mfr., München 1750 Mfr., Offenbach 150 Mfr., Puchla 88,60 Mfr., Solingen-Bald 100 Mfr., Stuttgart 2900 Mfr., Ulm — Mfr., Gau VIII 200 Mfr. und vom Gau XII mit 300 Mfr. \* E. Saucien.

**Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingesehr. Hllsk.) Sitz Leipzig.**

**Verwaltungssitte Magdeburg.**  
 Sonntag, den 6. Mai 1906  
 vormittags 11 Uhr  
 im Kassenlokal, Stephansbrücke 38

**General-Versammlung**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Geschäfts- und Kassenbericht.  
 2. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen bittet  
 284] [1,90 Die Ortsverwaltung.

Die Kollegen in Leipzig werden auf das diese Woche der „Buchb.-Ztg.“ für 285] Leipzig beigelegte Zirkular der [3,60

**Invalidenkasse für Buchbinder, verwandte Berufsgenossen und deren Hilfsarbeiter zu Leipzig**

aufmerksam gemacht. Besonders die Mitglieder der Kasse werden ersucht, daselbe an solche Kollegen, Berufsgenossen und Hilfsarbeiter, welche der Kasse noch nicht angehören, weiter zu geben und zum Eintritt in die Kasse aufzufordern. Die Vertrauensmänner in den Werkstuben befördern die ausgefüllten Fragebogen an den Kassierer. Der Vorstand.

Unserer werten Kollegin **Auguste Giescke** zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche!  
 Die organisierten Kollegen u. Kolleginnen der Kartonnagenfabrik **H. Wohl.** [286

**Unlieb verspätet!**  
 Unserem lieben Kollegen **Ludwig Auf** und unserer lieben Kollegin **Lina Meschenmoser** zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche!  
 287] [1,60 Zahlstelle Regensburg.

**Lehrling**  
 288] verlangt Stuhlfabrik [1,—  
**Adolf Kann, Berlin SW., Ritterstr. 76**

**Stuarbeiter**  
 289] auf Sammet- und Lederretui verlangt  
**Adolf Kann, Berlin SW., Ritterstr. 76**

**Tüchtige Stuarbeiter**  
 auf Etalagen u. bessere Schmuckretui suchen in dauernde Stellung  
**J. & G. Gottschalck, Leipzig**

**Geübte Tischler**  
 auf Schmuckretui u. Westeckkästen suchen  
**Priester & Sohn, Berlin,**  
 291] Blumenstr. 79. [1,40

Einsendungen für die Zeitung sollen bis spätestens Dienstag früh in den Händen der Redaktion sein, nur kleinere Zuschriften und Inserate können bis Dienstag Abend Berücksichtigung finden.

Unserem lieben Kollegen **Fritz Bernhardt** zu seiner Vermählung mit Fräulein **Johanna Gräfenstein** die herzlichsten Glückwünsche!  
 292] Zahlstelle Plauen i. Vogtl. [1,40

**Zahlstelle Hamburg.**  
 Unserem Freunde und Kollegen **Karl Kleemann** zu seiner Abreise nach dem Rheinlande ein herzlichliches Lebewohl!  
 Th. Zomak. E. Hubert. F. Gerlach. 293] R. Grubert. [1,80

Unserm lieben Kollegen **Fritz Strohschuch** zu seiner Abreise von Düsseldorf ein herzlichliches Lebewohl!  
 K. J. F. G. G. S. A. St. Th. L. 294] S. G. G. M. [1,20

Die Geburt eines lieben **Töchterchens** zeigen hoch erfreut an [1,60  
 Heddingen i. Hohenz., Synagogenstr. 231 I.  
**Franz Huber-Winter u. Frau.**

**Kostenfreier**  
 Arbeitsnachweis für Buchbinder  
**O. Th. Winckler**  
 Leipzig  
 Seeburgstrasse 47  
 Papier- und Lederwaren  
 Buchbindereibedarf  
 Einrichtungen  
 für Laden und Werkstatt  
 zu günstigsten Bedingungen

**Uhren u. Goldwaren**  
 kaufen die Kollegen **gut und billig**  
 297] bei  
**M. O. Diebscher**  
 Leipzig-Neustadt, Alleestraße 16  
 Alle Reparaturen an Uhren und Goldwaren billig, gewissenhaft und schnell.

**Goldschmelzerei W. Thiele**  
 Leipzig, Nordstr. 3.  
 Ankauf von Goldabfällen jeder Art  
 Speziell:  
**Kehrgold, Gummi und Watte**  
 298] Kasse sofort. [2,10

**Leipzig**

**Freitag den 11. Mai 1906**  
 abends 7 Uhr  
 im großen Saale des „**Albertgarten**“  
**Große öffentliche Versammlung**

Tages-Ordnung:

1. Unsere Forderungen zur event. Erneuerung des Tarifs.
- Referent: Verbandsvorsitzender Kollege **Emil Kloth.**
2. Diskussion hierzu.
3. Fortsetzung der Debatte und Beschlussfassung über die in Aussicht genommene Extrasteuer.
4. Gewerkschaftliches.

Einen der Tages-Ordnung entsprechenden Massenbesuch erwartet  
**Der Bevollmächtigte.**  
 299] [8,60

**Werkmeister**

für unsere Buchbinderei gesucht, der einem Personal von ca. 60 Arbeitern sicher und energisch vorstehen kann. Gutes Dispositionsvermögen und Gewandtheit in der Kalkulation Bedingung. \* \* \*  
 Bei zufriedenstellenden Leistungen Lebensstellung. \* \* \* \* \*  
**A. Molling & Co., Comm.-Ges., Hannover.**

Unserm lieben Kollegen und Schriftführer **Karl Lehmann** zu seiner Abreise nach **Glauchau** ein  
 301] [1,40  
**herzlichliches Lebewohl!**  
 Zahlstelle Plauen i. Vogtl.

**Gelegenheit zur Selbständigmachung**  
 für einen Buchbinder weist nach die Expedition des „**Proletarier**“, Ober- 302] Langenbielau i. Schl. [1,40